

Vom Wohnen und Leben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **44 (1969)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Wohnen und Leben

Barbara:

Wo kaufen wir ein?

In unserer Wohnsiedlung, die am Stadtrand liegt und keine Passanten hat, haben wir ein grosses, schönes Coop-Geschäft, eine Bäckerei und einen Milchladen. Die Metzgerei ist jüngst aus verschiedenen Gründen eingegangen, und schon habe ich von diversen Seiten das Geflüster vernommen, die Konsumgenossenschaft studiere daran herum, unsere Filiale zu schliessen. Ob das Geflüster stimmt oder nicht, weiss ich nicht. Der Umsatz ist jedenfalls aus verschiedenen Gründen rückläufig. Kein Geschehen lässt sich aus einer einzigen Ursache erklären. Ein Grund besteht darin, dass vielenorts die erwachsenen Kinder ausgeflogen sind. Wir waren auch viele Jahre zu fünft und sind jetzt nur noch zu dritt. Ausserdem kämpfen wir drei um unsere Linie, und wenn ich Rösti obtue, lachen meine Tochter und ich uns krumm, ein so winziges Häufelchen ist das. Zweimal pro Woche kaufe ich ein halbes Pfund Brot. Mehr brauchen wir nicht. Hingegen ist das Budget für Fleisch recht hoch, indem unsere Tochter gerne und viel Fleisch isst. Den Bedarf an Lebensmitteln, und was wir sonst benötigen, decke ich fast ausschliesslich in unserem Konsum. Das dortige Angebot genügt meinen Ansprüchen, und ich bin immer noch eine gute Kundin. Im November bekomme ich ein nettes «Schübeli» Geld als Rückvergütung, womit ich einen Teil der Weihnachtsgeschenke finanziere.

Es kann nicht nur an den «Schrumpffamilien» liegen, wenn der Umsatz zurückgeht. Es kam die Denner-Krise mit 16 Prozent Rabatt an gewissen Tagen, der Fall der Preisbindung bei den Markenartikeln und als weiterer Zug die Eröffnung von Discountläden, die bloss «problemlose» Artikel führen, also keine Frischprodukte. Der Fall der Preisbindung wurde als Dienst am Konsumenten begrüsst. Ich war nicht besonders erfreut; denn kein Geschäft kann auf die Dauer existieren, wenn es nicht einen angemessenen Gewinn erzielt. Denken wir an die guten Löhne und Arbeitsbedingungen des Verkaufspersonals. Dafür sind wir ja eingetreten, dass es recht bezahlt werden soll, genügend Freitage und Ferien hat. Denken wir an die teuren Installationen von Tiefkühltruhen und Kühlabteilungen für die Milchprodukte, und denken wir daran, was es kostet, ein Geschäft täglich mit Frischprodukten, mit Brot, Obst und Gemüse zu versorgen. Dass ausgerechnet in einer Zeit, in der die Menschen mehr denn je verdienen, die Preisbindung fiel, fand ich höchst seltsam. Ich bin nicht an allzu kleinen Lädli aus sentimental Gründen interessiert, aber ich bin an einem mit frischen Waren ausreichend ausgestatteten, nahe gelegenen Quartiergeschäft interessiert. Dass aus einem gutgehenden Coop-Geschäft eine etwas knäppliche Angelegenheit geworden ist, betrübt mich.

Wo liegen die Gründe neben dem bereits erwähnten Schrumpfungsprozess der Familien im Quartier? Viele Siedlungsbewohner hatten bei ihrem Einzug vor ungefähr zwanzig Jahren sehr Mühe mit dem Geld. Die Kinder kosteten viel. Die Einkommen waren viel schlechter als jetzt. Die Hausfrauen waren von ihrem Haushalt und der Kontrolle über die Kinder in Anspruch genommen. Nach elf Uhr kehrten die Kinder aus dem Kindergarten oder der Schule zurück. Sie konnten ergo nicht jeden Morgen in die Stadt gehen, um einzukaufen, und waren es zufrieden, ihre Einkäufe im Quartier-Coop-Geschäft zu tätigen. Man lebte relativ bescheiden und streckte sich nach der Decke. Die Anschaffung eines Teppichs oder eines Möbelstückes bedeutete ein grosses Ereignis. Autos gab es kaum, lediglich ein paar Männer, die das Auto beruflich benötigten, hatten eines. Die übrigen Bewohner bewegten sich auf Schusters Rappen und benützten die Vehikel der öffentlichen Verkehrsbetriebe. Das änderte sich. Das Realeinkommen wurde in etlichen Schüben erhöht, und damit nahm die Zahl der Autos zu. Und wie nahm sie zu! Immer mehr und immer mehr. Die Kinder wurden älter, und man musste weniger auf sie aufpassen und auf sie warten. Der letzte I-Tupf war die Fünftageweche. All diese Faktoren haben dazu beigetragen, unserem Quartiergeschäft etwas das Wasser abzugraben. Es mag auch ein öppedie ungeschicktes Verhalten des Verkaufspersonals mitgeholfen haben, dass Kunden wegblieben, wobei es heikel ist, diese Ungeschicklichkeit in Worte zu fassen; denn es ist sagenhaft, wie empfindlich und wie rasch beleidigt die Menschen sind.

Das stark erhöhte Realeinkommen hatte zur Konsequenz, dass das Warenangebot reicher wurde. Es entstanden grosse Einkaufszentren in der Stadt und in Aussenquartieren mit Parkplätzen, unter deren Dach sich nicht nur Lebensmittel, sondern auch andere Artikel befinden, so dass man in einem Schwups all das, was man möchte, kaufen kann. Das Auto gibt den Kunden die Möglichkeit, irgendwo einzukaufen, zum Beispiel in einem weitentfernten Discountladen. Sie müssen die schweren Taschen und Körbe nicht tragen. Auf Quartiergeschäfte sind sie nicht mehr angewiesen, mit Ausnahme der vergessenen Kleinigkeiten. Am Samstag kurz vor Torschluss entdecken sie, dass sie noch ein Büscheli Petersilie oder ein Stängeli Bouillonwürfel haben sollten. Vor den beiden Kassen stauen sich die Kunden, die alle eine Kleinigkeit vergessen haben und muff sind, weil sie warten müssen und weil keine Petersilie mehr da ist. Noch vor kurzer Zeit war das Geschäft am Samstag voll, und es lief etwas. Heute begeben sich die Kundinnen mit dem Ehemann am Morgen in die Stadt, frequentieren dort die Geschäfte und genehmigen nachher selbender noch einen Kaffee oder einen Aperitif.

Selbstverständlich hat jedermann das Recht, dort einzukaufen, wo er will. Es stellt sich nur die Frage, ob es klug

ist, das Quartiergeschäft kaputtgehen zu lassen. Aber so weit denken die Menschen halt nicht, und so wird das Geschick voraussichtlich seinen Gang nehmen. Ein Geschäft, das nicht mehr rentiert, würde ich, hätte ich die Verantwortung, auch schliessen. Es wäre unrealistisch, sich dagegen aufzubauen zu wollen. Noch ist es nicht so weit, aber ich sehe diesbezüglich eher schwarz. Obwohl ich es sehr bedauern würde, sollte das Geschäft geschlossen werden, könnte ich mich auf eine andere Coop-Filiale umstellen, die nicht weit weg ist, und wenn, was ich nicht hoffen will, auch sie geschlossen werden sollte, werde ich Kundin im kleinen Laden an der Ecke. Es ist ein tiptopes Lädeli, das wunderbar frisches Obst und Gemüse führt. Es wird den Seemann nicht erschüttern, wenn es im Lädeli an der Ecke ein Füfi teurer ist. Die nächste grosse Coop-Filiale befindet sich nämlich in der Stadt, und die Fahrt mit dem Autobus hin und zurück kostet auch Geld, abgesehen vom Zeitaufwand.

Die Konzentrationsbewegungen der grossen Verteilerorganisationen werden den Detaillisten eine neue Chance beschern. Sind wir daran interessiert, nur noch diese riesigen Supermarkets zu haben? Nein. Einkaufszentren sind ein Ergebnis der modernen Zeitläufte und sehr praktisch für all diejenigen, die es eilig haben und sich schnell zurechtfinden. Für alte Menschen und Kinder sind sie ungünstig. Betagte und Kinder haben Hilfe, menschlichen Kontakt und speziell die letzteren Aufsicht nötig. Man könnte sogar sagen, dass viele «Mittelalterliche» ebenfalls der Kontrolle bedürfen und

Brief an «das wohnen»:

Hobbys in den Wohnbaugenossenschaften

Dank der langfristigen Planung der Verantwortlichen in vielen Vorständen und Genossenschaftsleitungen stehen den verschiedenen Freizeitbeschäftigungen der Mitglieder viele Möglichkeiten zur Verfügung. Da finden wir zum Beispiel: Freizeitwerkstätte für Holzbearbeitung mit allen nötigen Werkzeugen zur freien Benutzung, Bibliothek, Bastelstuben zum Weben, Porzellanmalen, Modellieren, Mosaiklegen, für Gitarrenbau, Schnitzen — Hobbys mit Anleitung oder kurzen Einführungskursen zu ganz bescheidenen Kursgeldern. Wir finden auch Blockflötenkurse für Kinder, Photogruppen mit Photolabor, Briefmarkenbörsen. Nicht vergessen seien auch Bocciabahnen und Genossenschaftschor.

Was können die Mitglieder zur besseren Benutzung all dieser Einrichtungen beitragen? Vor allem mitmachen. Auch stellt sich die Frage, ob für bestimmte Hobbys eine Zusammenarbeit von verschiedenen Wohnbau-Genossenschaften und ihrer Mitglieder angezeigt wäre — hauptsächlich für kleine Kolonien.

Ein Beispiel für viele: Die Briefmarkensammler in unserer

wöhler in einer kleineren Filiale oder im Lädeli an der Ecke einkaufen würden, wo sie, weil unter Beobachtung, weniger der Versuchung ausgesetzt wären, zu stehlen. Die Supermarkets haben die Diebstahlziffern gewaltig emporschnellen lassen. Die Menschen sind der Versuchung, Dinge, die einfach so unbewacht daliegen, zu stehlen, vielfach nicht gewachsen. «Und führe mich nicht in Versuchung!» heisst es im Vaterunser. Manchmal habe ich den Eindruck, man sei in mancher Hinsicht in alten Zeiten weiser gewesen als in der Gegenwart, wo man sie absichtlich in Versuchung bringt. Gebricht es ihnen an Widerstandskraft, macht man ein «grüsliges Züg». Manch eine Kundin wäre unter früheren Voraussetzungen nie auf der Polizei gelandet, weil die Möglichkeiten zum Stehlen viel geringer waren. Kinder sind noch gefährdeter. Sie unbegleitet in einen grossen Selbstbedienungsladen zu schicken, ist mit Risiken verbunden.

In beiden Coop-Filialen, in denen ich einkaufe, wird man beim Betreten begrüsst. Man kennt die Angestellten, trifft Bekannte und hält einen kleinen Schwatz ab. Man tauscht die neuesten Nachrichten aus, was sehr wichtig ist. Ab und zu findet ein «Gschpässli» statt, was fürs Gemüt wohlthuend ist. Als die Rückvergütung zur Auszahlung gelangte, sagte ich zu zwei Verkäuferinnen mit gespielter Entsetzen: «Jetzt weiss ich bald nicht mehr, was mit dem vielen Geld anfangen.» Sie erwiderten lachend: «Bringen Sie es nur uns. Wir wissen dann schon, was wir damit anfangen wollen.» Gutgelaunt trennten wir uns.

FGZ kommen jeden Donnerstag von 20 bis 22 Uhr zum Tausch zusammen. Um aber einen Anfängerkurs mit allen einschlägigen Themen zu veranstalten, wäre es wünschenswert, auch andere Genossenschafter auf dem Platze Zürich als Kursteilnehmer annehmen zu können.

Das handwerklich-schöpferische Gestalten hat heute allgemeines Interesse erlangt. Zuerst wohl, weil daraus ein sichtbarer Wert entsteht. Die Musse — seit Generationen einem menschlichen Arbeitsdynamismus zum Opfer gefallen — muss in neuer zeitgemässer Form ihre alte Bedeutung wieder erlangen. Die rationale Auffassung, wonach die Musse — die Freizeit — lediglich in der Regeneration der Arbeitskraft ihre Berechtigung finde, ist zu Recht ins Wanken geraten. Auch die heute oft zitierte Frage, ob die Freizeit als Ausgleich und Ergänzung zum Beruf zu verstehen sei, sagt nichts Entscheidendes aus, sondern offenbart höchstens, wie indifferent der moderne Arbeitsmensch der Frage nach dem Sinn der Freizeit gegenübersteht.

Nur ein Wille, der aus dem Inneren des einzelnen Menschen erwächst, vermag ihn über solches «An-Ort-Treten» zu erheben. So ist es denn eine Aufgabe der Freizeitbeschäftigung, zu diesem Menschwerden beizutragen, menschenbildend zu wirken. K. W.

